

Die Lehre

Es ist doch noch schön geworden, die Wolken haben sich verzogen. Die Sonnenstrahlen ergießen sich nun über die vor Sebastian aufragenden Berggipfel. Nach seinem neuntägigen Arbeitszyklus, jeweils drei Tage Nacht-, Nachmittags- und Morgenschicht, liegen jetzt drei freie Tage vor ihm. Innerlich befreit, atmet er auf, wie jedes Mal, wenn er wieder mal so einen Arbeitsblock mit seinen an den Kräften zehrenden Schichten hinter sich gebracht hat.

Als er vorhin aus der düsteren Werkshalle, in der er als Dreher an einer Maschine arbeitet, die Drähte in verschiedenen Stärken herstellt, in das gleißende Licht der Sonne getreten ist, hat er sich spontan entschlossen, einen Ausflug zu machen. Sein Ziel ist ein Almgasthaus. Es ist, nicht weit von hier entfernt, über eine schmale, aber asphaltierte Straße bequem erreichbar. Dort kann er sich nach der monotonen Arbeit erholen und neue Kraft oder besser noch, Leben tanken.

Auf dem Parkplatz am Fuße der Berge stellt er sein Auto ab, geht dann jedoch nicht den Weg zum Schutzhaus weiter, sondern wendet sich nach links und betritt einen Wandersteig, der zu einem kleinen Bergsee führt. Dort zieht es ihn heute hin, denn die Gehzeit von rund einer Stunde scheint ihm gerade recht.

Zuerst marschiert er über Holzplanken, unter denen in einem mäanderförmigen Lauf das glasklare Wasser des Sees zu Tale fließt. Krautige, großblättrige Pflanzen haben sich im Laufe vieler Jahre in den dunklen Boden des Baches gekrallt und veranlassen diesen zu einem leise murmelnden Plätschern. Dann überwindet er die erst kürzlich installierten Holzleitern und schreitet durch den Gebirgswald abwärts zum tiefer gelegenen Almgrund.

Obwohl Sebastian schon öfters diesen Weg gegangen ist, fallen ihm heute zum ersten Mal die scheint's uralten Föhren auf, die breitstämmig zwischen dem feinen Berggras und den vereinzelt Felsblöcken emporragen. Knorrig und dunkel stehen sie da,

eigenartig lebendig. Abrupt bleibt er stehen und betrachtet sie nachdenklich. „Vielleicht blicken sie mich gerade ebenso an“, sinniert er. Aber im nächsten Moment schüttelt er den Kopf, selbst erstaunt über diesen, seinen eigenartigen Gedanken.

Dann wandert er weiter zügig voran, gelangt alsbald zur Almwiese, umgeht die sumpfig-morastigen Stellen und die Fladen der dort weidenden Kühe, überquert geschickt auf dem schmalen Steg balancierend den Almbach und folgt dem Steig weiter bergwärts. In Serpentinaen schraubt sich der Pfad hinan, bis er überraschend in einem Geröllfeld endet. Dort trifft Sebastian auf eine vierköpfige Wandergruppe, die ihn, wie es in den Bergen üblich ist, freundlich begrüßt. Nach einigen Minuten erreicht er schließlich den Bergsee. Ein steil aufragender, zackiger Berggrat umfasst das in silbrigen Fassetten schillernde Gewässer. Sebastian setzt sich direkt am Ufer auf einen Felsen, entblößt seine Füße und lässt sie ins Wasser gleiten. Doch gleich zieht er sie wieder heraus, „Puh, ist das kalt“, konstatiert er. „Wie still es hier ist“. Schlagartig wird er sich seiner Müdigkeit bewusst. Schläfrig schließt er die Augen für ein paar Minuten. Als er sie wieder öffnet, lässt er seinen Blick über die Wasseroberfläche schweifen. Seltsam, nun wirkt der See plötzlich schwarz. Er hat das Gefühl, von der tiefen Dunkelheit des Wassers aufgesogen zu werden und sich darin aufzulösen. Verwirrt schüttelt er den Kopf. „Was ist denn heute nur mit mir los? Fange ich jetzt vielleicht zu spinnen an?“, spricht er zu sich. „Muss wohl an meiner Übermüdung liegen, einfach zu viel gearbeitet.“

So, jetzt hat er genug. Er zieht sich seine Wanderschuhe wieder an und erhebt sich, um den Rückweg anzutreten. Nachdem er sich während des Aufstiegs angetrieben hat, geht er es nun ruhiger an. Gemütlich wandert er vom See- zum Almboden und genießt die wärmenden Sonnenstrahlen.

Dabei überlässt er sich ganz dem Fluss seiner Gedanken.

Seine Freundin kommt ihm in den Sinn. Sie ist noch bei der Arbeit, und für den Abend haben sie sich verabredet.

Dann sieht er seine eigene Arbeit vor sich. Er ist in einem großen, Eisen verarbeitenden Betrieb beschäftigt. In der Gießerei hat er begonnen und dort auch seine Lehre abgeschlossen. Danach hat er sich jedoch zum Dreher umschulen lassen. Vor allem das Programmieren des Computers der Werkmaschine und die Tatsache, dass es hier niemals so anstrengend wie in der Gießerei werden würde, hatten ihn zu diesem Entschluss bewogen. Doch inzwischen ist ihm die Arbeit bereits zur Routine geworden und Langeweile macht sich breit. Bis jetzt hat er sich jedoch noch nicht dazu überwinden können, mit der Werksleitung über eine erneute Umschulung zu sprechen. Denn einerseits ist es ihm unangenehm, das Ausbildungsprogramm des Betriebes noch einmal in Anspruch zu nehmen, andererseits wäre der Lohn während der Umschulungsphase um einiges geringer als sein jetziges Gehalt. Und letztlich ist er sich auch nicht sicher, doch noch ein weiteres Ziel zu schaffen. Und das wäre die Ausbildung zum Facharbeiter der Sonderfabrikation. Dabei müsste er teils mit Maschinen, teils aber auch mit den eigenen Händen komplizierte Teile fertigen. Somit könnte er das in seinen Händen ruhende Geschick endlich einmal sinnvoll einsetzen, was den Arbeitsalltag um einiges interessanter gestalten würde. Allein dieser Gedanke ruft in ihm eine freudige Erregung wach.

In der Zwischenzeit hat er den sumpfigen Almboden überquert, den Bachsteg passiert und ist wieder zum Gebirgswald hochgestiegen. Erneut stechen ihm die alten, dicken Föhren ins Auge. Er bleibt stehen, als er eine besonders Ansehnliche etwas abseits des Weges entdeckt. Ihre Wurzeln haben sich über einen menschohen Felsen geschoben und umfassen diesen fast zur Gänze. Diesen Baum will er sich aber jetzt genauer ansehen! Vorsichtig steigt er über einige von Moos überzogene, kleinere Felsbrocken und steht nun vor der Föhre. Majestätisch streckt sie ihm das dunkle Geäst entgegen. Es ist ihm, als würde ihm der Baum wie zur Begrüßung unzählige Hände reichen. Er fühlt sich auf eine eigenartige Art und Weise innerlich angerührt.

Nun erblickt er, gleich oberhalb des Felsens, eine von dem starken Wurzelstamm gebildete Mulde, die ihn, so scheint's, freundlich zum Sitzen einlädt. Mit einem Seufzer lässt er sich hineinsinken und fühlt sich sogleich darin geborgen. Plötzlich überkommt ihn wieder diese Müdigkeit von vorhin.

Er lehnt sich an den Stamm der Föhre; ein wohlig entspannendes Gefühl geht von diesem auf ihn über. So sitzt er auf seinem Naturplatz. Die Zeit scheint still zu stehen.

Da spürt er einen Ruck. Instinktiv hält er sich an einem seitlich emporragenden Wurzeltrieb fest. Dann beginnt der Stamm zu vibrieren und ehe es sich Sebastian versieht, sinkt er samt der Baummulde in die Erde hinab. „Spinn ich oder träum ich“, denkt er bestürzt. Zuerst versucht er noch, schnell abzuspringen, doch er kann sich nicht bewegen. Im nächsten Moment hat ihn bereits die Dunkelheit unter der Erde verschluckt. Stetig sinkt er tiefer durch einen sich öffnenden Schacht. Hilfe suchend blickt er nach oben und sieht gerade noch wie der letzte Rest des Tageslichts aus seinem Blickfeld verschwindet. Nun ist es völlig dunkel und er spürt, wie sein Sitz sich weiter senkt. Er versucht, sich zu beruhigen, da er keine Möglichkeit des Entrinnens erkennen kann und harrt des Kommenden.

Weiter bewegt er sich abwärts, tiefer und tiefer.

Da, eine matte, orangefarbene Helligkeit erscheint vor ihm und mit einem sanften Ruckeln kommt der Aufzug zum Stillstand. Doch noch kann er nicht erkennen, wo er gelandet ist. Langsam gewöhnt sich sein Sehsinn an den diffusen Schein um ihn herum.

Jetzt bemerkt er, dass er sich in einer großen Höhle befindet. Rings um ihn, er kann es nicht glauben, herrscht reges Treiben. Und es sind Zwerge, die da vor ihm hin und her wuseln. „Was, Zwerge?“, schreit es in ihm auf. „Bin ich nun wirklich übergeschnappt?“ Entgeistert schaut er auf die Szenerie, doch sie bleibt wie sie ist. Zwerge bleiben Zwerge, Höhle bleibt Höhle. Da beruhigt er sich wieder. Nun sieht er sich selbst auf einem erhöhten Podest mitten im Geschehen gelandet. Die Zwerge sind um einiges kleiner als er, tragen nach oben

spitz zulaufende, steife Hütchen. Ihre Gesichter sind pausbäckig und voller Falten, mittendrin prangt eine pralle Knollnase. Verwundert stellt er fest, dass niemand Kenntnis von ihm nimmt. Es scheint ihnen nicht aufgefallen zu sein, dass ein Fremdling plötzlich hier unten aufgetaucht ist.

Doch da stürmt schon einer von ihnen auf ihn zu. Strahlend lächelnd und schnellen Schrittes

nähert sich ihm der Zwerg, dessen grauweiß wallender Bart fast sein ganzes Gesicht bedeckt und beinahe bis zum Boden reicht. „Der muss aber alt sein“, denkt Sebastian, während dieser die Arme willkommen heißend öffnet, die Stufen zum Podest hinaufeilt und ihm entgegenruft: „Schön, dass du der Einladung des Zwergenvolkes gefolgt und gekommen bist!“ Sebastian kann sich zwar keiner wie auch immer gearteten Einladung entsinnen, aber der Alte, der nun vor ihm steht und ihm gerade bis zu den Knien reicht, ist ihm auf Anhieb sympathisch. So nickt er ihm zur Antwort freundlich zu.

„Schon lange war kein Mensch mehr bei uns“, fährt der Zwerg angeregt fort. „Darum würden wir dir gerne“, und deutet auf die unten unbeirrt Herumeilenden, „unsere Arbeitsstätte hier im Berg zeigen. Und es wäre mir eine große Ehre, dich als Führer begleiten zu dürfen.“

„Ja, warum nicht?“, denkt da Sebastian für sich. „Schön!“, ruft da der Zwerg aus. „Da gibt es nur ein Problem, und das ist deine Größe.“ Verwirrt darüber, dass er verstanden worden ist, bevor er seinen Gedanken laut ausgesprochen hat, schaut er ihn nun fragend an. „Wie du dir sicherlich vorstellen kannst, passt du mit deiner menschlichen Statur nicht in die von uns geschaffenen Stollen. Daher mach ich dir den Vorschlag, dass du, wenn du damit einverstanden bist, auf unsere Größe schrumpfst. Wenn du es zulässt, geschieht es ganz von selbst. Selbstverständlich wirst du, sobald du uns verlässt, wieder deine normale Größe annehmen.“ „Ja, wenn das so ist, soll es mir recht sein.“, denkt Sebastian. Und schon nimmt er wahr, wie er kleiner wird. Schnell stößt er sich vom Sitz ab, bevor er ihm zu hoch wird und er Gefahr läuft, sich beim Herunterspringen zu verletzen.

Im nächsten Moment hat er die Größe des Zwerges erreicht, der ihm freundlich auf die Schulter klopft. „So, jetzt können wir losgehen!“ Mit diesen Worten dreht sich der Alte um und steigt die Stufen vom Podest herab. Sebastian folgt ihm gehorsam. Zielstrebig schreiten sie nun durch die Höhle zum Eingang eines der Stollen, die, wie Sebastian jetzt erkennt, von allen Seiten in diese einmünden. In dem Gang ist es um einiges dunkler als in der Halle zuvor. Alle vierzig, fünfzig Schritte stecken Fackeln. Sie befinden sich in gusseisernen Halterungen, die an den Seitenwänden montiert sind und ein warmes Licht verströmen. Er betrachtet die Wände genauer. Sie sind völlig glatt und fühlen sich weich an. „Die Stollen haben unsere Vorfahren und wir aus dem Berg gegraben und anschließend mit speziellen Geräten poliert“, erklärt der alte Zwerg. Während sie weiter wandern, begegnen ihnen immer wieder Zwerge, die mit Erz gefüllte hölzerne Butten auf den Rücken tragen und damit Richtung Halle marschieren. Nun kommen sie immer öfter an rot, blau und grün schimmernden Lampen vorbei, die im Fels eingelassen sind und den Gang in farbiges Licht tauchen. „Das sind fluoreszierende Steine, die hier als Beleuchtung dienen“, klärt ihn der Zwergenführer auf. Bald fällt Sebastian ein hoher, sirrender Ton auf. Gleichzeitig hört er ein helles Pochen, dem sie sich rasch nähern. „Den hohen Ton verursacht das Metall“, erläutert ihm der Zwerg. „Wir werden gleich an einer Erzader sein, die gerade abgebaut wird.“ Verwirrt nickt Sebastian. Und da, plötzlich stehen sie vor dem Eingang eines Tunnels. Dieser ist erfüllt von einem silbrigen Schimmern und dem sirrenden Klang. Mehrere Zwerge arbeiten hier und klopfen am Boden und auf Leitern stehend den schimmernden Stein von den Wänden, um ihn dann in bereit gestellten Holzgefäßen zu bergen. Staunend über das Schauspiel steht Sebastian da. „Woher kommt der Ton?“, stottert er. Nun schaut ihn der Zwerg überrascht an, da er scheinbar mit dieser Frage nicht gerechnet hat. Dann entspannt sich das Gesicht des Alten und er lässt seinen Blick eine Zeit lang auf Sebastian ruhen. Dabei werden seine Augen

eigenartig trüb und er scheint sich in ihm zu verlieren. Plötzlich lacht er auf, als hätte er die Antwort irgendwo in Sebastian gefunden. „Die Antwort ist einfach, nur für euch Menschen nicht vorstellbar. Daher wird sie dir wahnwitzig, ja völlig verrückt vorkommen, aber ich will sie dir dennoch sagen: das Erz singt.“ „Was!?“ Sebastian meint nicht richtig gehört zu haben. „Du hast richtig verstanden“, sagt der Zwerg. „Das Metall singt, oder es spricht, wenn dir das lieber ist. Der hohe Ton ist seine Sprachmelodie. Das Metall lebt, und während wir es abbauen, redet es mit uns.“ „Oh!“, kommt es aus Sebastian heraus. Er hat genug gesehen und gehört. Benommen wendet er sich ab und marschiert wie in Trance durch den abwechselnd heller und dunkler werdenden Stollen. Unbeirrt folgt ihm der alte Zwerg. Sie passieren noch ein paar silbrig schimmernde und sirrende Schachteingänge. Doch Sebastian will nichts weiteres darüber wissen und beschleunigt jeweils seine Schritte.

„Soll ich dir ein wenig über unser Leben außerhalb des Berges erzählen?“, hört er den Zwerg fragen. Nach kurzem Zögern siegt doch die Neugierde in ihm und er nickt langsam.

„Wir wohnen größtenteils in natürlichen Höhlen, von denen es ja genug am Fuße des Berges gibt. Diese ergänzen wir nach Bedarf mit aus Holz gezimmerten Anbauten. Innen sind diese ähnlich wie bei euch Menschen nützlich und bequem eingerichtet. Es gibt da Möbel, weiche Teppiche und natürlich auch eine Feuerstelle, gleich wie bei euch. Übrigens: sämtliche Dinge, die aus Holz sind, sowie die Zimmereiarbeiten werden von unseren Verwandten, den Waldzwerge, angefertigt und ausgeführt. So wie wir die Spezialisten des Eisens sind, besteht ihre Aufgabe, sich dem Holz zu widmen. Zum Transport und Heben der schweren Stücke sind die Trolle zuständig. Ach ja, und alles was mit Stoffen zu tun hat, vom Anbauen der Baumwolle, dem Weben und dem Schneidern der Kleidung wird von den Wichteln erledigt.“ So plaudert der alte Zwerg frisch drauflos.

„Wie ihr leben wir in Familien. Es gibt daher ebenso Frauen und Kinder und die haben natürlich keinen Bart und sind auch sonst ähnlich gebaut wie ihr. In der Nähe unserer Behausungen bestellen

wir Gärten mit allerlei Kräutern, Gemüse und ein wenig Getreide. Außerdem lieben wir Beeren und Früchte. Bei uns gibt es keine strenge Arbeitsteilung, das heißt, alle Arbeiten, ob im Berg oder im Freien, können jederzeit von jedem, egal ob Mann oder Frau, durchgeführt werden. Meist ist es jedoch so, dass wir in einem der beiden Bereiche jeweils mehrere Tage verbringen, da wir einen halben Tag brauchen, um durch die langen Stollensysteme von einem Ort zum andern zu gelangen.“

„Gibt es eigentlich noch weitere Wesen in eurer Welt?“, entfährt es Sebastian. „Ja, es gibt noch viele andere Lebensformen bei uns, aber Kontakt haben wir nur mit den Elfen und Kobolden, die euch Menschen ja auch bekannt sind“, antwortet der Alte, um mit einem verschmitzten Lächeln fortzufahren. „Übrigens: weißt du, dass die Elfen sich auf ganz andere Weise vereinigen als wir oder ihr? Dabei tanzen und wirbeln Frau und Mann, die sich sehr ähnlich sind, gemeinsam so schnell im Kreis herum, dass sie sich in die Lüfte erheben. Dann durchdringen sich ihre ätherischen Körper und verschmelzen miteinander“, fügt der Zwerg noch hinzu.

Danach schweigt er. Weiter gehen sie durch die Tunnel. Jetzt fallen Sebastian auch die glatten Gesichter der Zwergfrauen auf, die ihnen regelmäßig begegnen.

„Und ihr seid also die Meister des Eisens?“, stellt er zum Zwerg gewandt fest. „So würde ich das nicht ausdrücken“, entgegnet der. „Aber es ist richtig, dass wir unser Leben dieser Substanz widmen.“ Nach einer kurzen Pause fährt er fort. „Weißt du was, ich spüre dein Interesse und deine Offenheit und will dir noch etwas zeigen“. Abrupt bleibt der Zwerg vor einem weiteren Schachteingang stehen. Sie machen vorsichtig zwei Schritte in die Dunkelheit hinein. Nun vernimmt Sebastian darin ein Flüstern und im nächsten Moment sieht er wie ein Zwerg vor ihm mit seinen Händen eine mehrere handtellergroße, mattweiß leuchtende Stelle freilegt. „Wir holen nicht nur Erz aus der Tiefe, sondern vereinzelt auch den einen oder anderen Kristall, falls dieser es wünscht.“ Irritiert durch die letzten Worte blickt Sebastian den Zwerg erstaunt an. „Beruhige dich!“,

beschwichtigt ihn dieser und erklärt dann dennoch weiter: „Es ist wie beim Erz. Das Geräusch, das Flüstern, kommt vom Edelstein. Der Zwerg, der ihn aus dem Fels befreien soll, hört dieses Flüstern eines Tages in seinem Innern. Dadurch weiß er, dass er sich nun dieser Aufgabe widmen soll. Er lässt sich also davon leiten, bis er die Stelle findet, wo er nach dem Kristall graben soll. Und so tut er es.“

Jetzt lässt Sebastian das Säuseln in sich hinein und überrascht merkt er, wie sich in ihm eine milde Freude breitmacht. Ein Lächeln erscheint auf seinem Gesicht.

Wieder wenden sie sich ab und gehen den Hauptgang weiter. Doch schon nach kurzer Zeit bleibt der Zwergenführer erneut vor einem Durchlass stehen. Mit glänzenden Augen blickt er hinein. Doch Sebastian kann außer der Schwärze nichts weiter erkennen und schaut ihn fragend an. „Kannst du es nicht hören oder sehen?“ Als Sebastian den Kopf schüttelt, blickt der Zwerg erneut tief in ihn hinein. Dann lacht er auf, wendet sich der Dunkelheit zu, schnalzt mit der Zunge und wischt mit leicht abgewinkeltem Arm über die Finsternis. In diesem Moment wird es vor Sebastian hell und es stockt ihm der Atem. Er blickt in eine Höhle, deren Wände über und über mit Edelsteinen überzogen sind. Ein buntes Leuchten und Schillern strahlt ihm entgegen und staunend vernimmt Sebastian ein aufgeregtes Säuseln und Flüstern. „Toll, nicht wahr?“, spricht ihn der Zwerg wieder an. „All diese Kristalle haben Zwerge aus der Erde herabgeholt und hier in der Höhle befestigt, natürlich auf deren Wunsch. Hier sind sie nun und haben sich, wie man hört, viel zu erzählen“, setzt er noch hinzu.

Nachdem sich Sebastian satt gesehen und gehört hat, nehmen sie erneut ihren Rundgang auf. Sie schlendern vorbei an Zwergenarbeitern und –arbeiterinnen, einige ziehen und schieben einen mit Erz beladenen Wagen Richtung Haupthalle. Dieser ist aus Holz, rollt auf hölzernen Rädern und wird aus geschmiedeten, metallenen Bändern und Nieten zusammengehalten. „Den haben wir zusammen mit den Waldzwerge konstruiert und gebaut“, erzählt der alte Zwerg stolz. Das Erz darinnen ist schwärzlich und stumm. Als

er den Zwergenführer darauf anspricht, meint dieser nur kurz: „Während des Weges zum Ofen verhält es sich still. Übrigens: da sind wir schon.“

Tatsächlich öffnet sich der Stollen in den orange leuchtenden Höhlensaal. In der Ferne erkennt Sebastian die aufragende Liftrampe. Zwischen emsig hin und her Eilenden führt ihn der Alte nun zum gegenüberliegenden Rand der Halle. Dort sieht er eine halbrunde Erhebung, die sich an die Höhlenwand schmiegt. Auf ihre Spitze windet sich ein Pfad, auf dem Zwerge mit gefüllten Holzkörben hoch marschieren und andere mit den entleerten wieder zurückkommen. Nun gehen auch sie nach oben, wo sie auf einer abgeflachten Stelle stehen bleiben und den Arbeitern zusehen, wie sie ihre erzene Last in einen rot glühenden Schlund fallen lassen.

Während Sebastian in die brodelnde Erzmasse hinabsieht, wundert er sich, dass es hier nicht heißer ist, für ihn eigentlich nur angenehm warm. Doch schon dreht sich sein Führer wieder um und schreitet den Weg zurück hinab. Am Fuße des steinernen Hochofens hält er an und weist Sebastian auf eiserne Griffe hin, die aus der Ofenwand hinausragen. „Du wirst dir sicher schon gedacht haben, dass dieser Ofen von der Hitze, die durch natürliche Schlote aus dem Erdinneren dringt, befeuert wird. Unsere Vorfahren haben ihn aus dem Felsen herausgehauen. Und hier haben sie spaltförmige Öffnungen herausgeschnitten, die bis zum Kamin hineinreichen und in diese Steinplatten mit Griffen eingepasst. Mit denen können wir den Schlund öffnen und wieder verschließen. Ist er geschlossen, wird das Erz geschmolzen. Dann wird es durch Rohre in flache Bassins abgeleitet. Wenn dieser Vorgang beendet ist, ziehen wir die Platten heraus und lassen die Schmelzrückstände einfach ins Erdinnere hinabfallen. Dort kann für sie wieder ein neues Lebens- und Wandlungsgeschehen beginnen.“

Nach diesen Belehrungen geht der alte Zwerg weiter, umrundet den Hochofen und betritt den Mittelbereich der Höhle. Nun sieht Sebastian, wie sich das geschmolzene Erz durch Rohre in Rinnen ergießt und hierauf in am Boden eingelassene Wannen fließt. Darauf

versenken Zwerge schmale Steinplatte in dafür vorgesehene Einkerbungen an den Rändern der Mulden, sodass viele kleine Kammern entstehen. Das dort abgekühlte Metall wird von ihnen in handlichen Größen und Formen aus den Wannen in Loren geladen, die auf den höher gelegenen Wegen zurückgezogen werden.

„Von hier gelangen die Metallstücke“, fährt der Zwergenführer fort und weist dabei auf den Vorgang, „zu den weiter verarbeitenden Höhlenhallen im Außenbereich des Berges.“ Dann wischt er wieder vor den Augen Sebastians mit der rechten Hand durch die Luft. Sofort erscheint vor ihm eine große Halle mit, von Steinkohle rot glühenden Feuerstellen. Erhitzte Metallteile werden von Zwergen auf Ambossen mit Hämmern bearbeitet. Nach einer neuerlichen Wischbewegung verschwindet das Bild wieder.

„So“, meint darauf der alte Zwerg. „Ich hab dir nun die wichtigsten Arbeitsgänge in unserer Welt gezeigt. Und das war auch schon ganz schön viel auf einmal. Darum lass uns jetzt zu unserem Ausgangspunkt, der Liftrampe, schlendern, von wo aus du in deine alte Welt zurückkehren kannst. Währenddessen kannst du mir ja noch Fragen stellen, die vielleicht in dir aufgetaucht sind.“

So schwenken sie um und spazieren gemächlich durch die Schmelzhalle zum Sitz des Aufzugs auf der anderen Seite der Höhle. Plötzlich bleibt Sebastian stehen, da ihm etwas eingefallen ist, was er nicht versteht, und so sprudelt es aus ihm heraus: „Wie gibt es das, dass hier bei euch die Hitze beim Schmelzen kaum spürbar ist? Auch der Lärm, der bei allen Arbeiten, vom Einfüllen des Erzes in den Ofenschlund bis zum Herausholen und Verladen der erkalteten Metallstücke entsteht, ist im Vergleich zu unserer Welt so erträglich, sodass man von Lärm gar nicht sprechen kann. Ja und noch etwas, was ich sehr eigenartig finde. Ihr Zwerge braucht euch bei eurer Arbeit scheinbar gar nicht anzustrengen. Mühelos zieht ihr die Ladewaggons, trägt die mit Erz beladenen Butten, hebt die Metallteile. Das ist unglaublich, wenn man bedenkt, wie schwer das für uns Menschen ist. Im Gegenteil, ihr wirkt bei eurem Tun so entspannt.“ Und stößt dann noch atemlos hervor: „Alles erscheint

hier so friedlich“. Das Wort friedlich betonend schüttelt er erstaunt, ja ungläubig den Kopf und schaut dabei den alten Zwergenführer herausfordernd an. Dieser erwidert ruhig seinen Blick und murmelt nur leise in sich hinein. Dann scheint er sich wieder in Sebastians Körper mit langem, leeren Blick zu versenken. „Und was ist das nun wieder?“, platzt jäh dieser heraus, bevor der Zwerg ihm antworten kann. „Was suchst du da in mir, wenn du mich mit solch einem durchdringenden Blick anstarrst. Das hast du vorher auch schon ein paar Mal gemacht.“

Da lächelt ihn der Zwerg besänftigend an und spricht augenzwinkernd zu ihm: „Nichts Böses will ich dir dabei. Es ist nur, dass ich deine Frage anfangs oft nicht verstehe, weil es in unserer Welt manche Begriffe wie zum Beispiel friedlich nicht gibt. Indem ich mich in dich hineinversetze und mich in dich hineinfühle, bekomme ich ein Verständnis oder besser eine Ahnung von dem, was du meinst. Dabei folge ich in Sekundenschnelle deinen menschlichen Gedankengängen, sehe die damit verbundenen Vorstellungen und finde so die für mich einsichtigen Zusammenhänge eurer Gedankenwelt. Ich verstehe nun auch, was dich so erstaunt hat und was du mit dem Wort friedlich meinst, das du fast wie ein Zauberwort ausgesprochen hast.“

Nun folgt eine kleine Pause, während sie nebeneinander wieder weitergehen. „Der Schlüssel zum Verstehen dessen, was dir so befremdlich vorkommt, ist der gleiche wie der zu dem Geschehen, was dich so übermäßig erstaunt hat, nämlich, dass das Erz mit uns spricht und wir die Sprache des Erzes verstehen. Es ist einfach so“, erläutert der Zwerg lächelnd weiter, „dass wir mit dem Erz verbunden sind. Es ist ein lebendiger Teil unserer Welt so wie wir ein lebendiger Teil seiner Welt sind. Es ist daher für uns genauso ein beseeltes Wesen wie du es für uns bist. Darüber hinaus bedienen wir uns gegenseitig unserer Eigenschaften, unserer Fähigkeiten sowie unserer jeweiligen Intelligenz, um uns beide weiter zu entwickeln und neues Wissen in uns zu entdecken. Während wir miteinander zu tun haben, lebt der eine mit dem andern mit. So zum Beispiel erzählt uns

das Erz, während wir es aus dem Berg holen, seine Entstehungsgeschichte, nebenbei auch die der ganzen Welt, ja manchmal bis zum Formen der Erde aus dem Universum zurück. Es lässt uns seine Umwandlung miterleben und nebenbei können wir auch bei der Geburt und Entwicklung unserer eigenen Art dabei sein. So wie zum Beispiel beim Einschmelzen, wo es sich mit der Hitze des Erdfeuers, das ja auch Teil seines Ursprungs ist, vereinigt. Da stehen wir oft auf der Rampe und, während wir den Vorgang beobachten, spüren wir auch, wie tief in uns ein Teil schmilzt, sich etwas Altes, nicht mehr Notwendiges in uns auflöst und stattdessen eine Kraft entsteht, die uns für neue Aufgaben bereit macht. Und dann, welche Freude! Beim Formen des Metalls anwesend zu sein. Ich weiß, das klingt eigenartig, schließlich sind wir es ja, die es bearbeiten. Aber in Wirklichkeit ist es so, dass uns das Metall innerlich führt und uns zeigt, welche Gestalt es annehmen will und für welchen Zweck es weiterhin verwendet werden soll.“

Erneut sind Sebastian und sein Zwergenführer stehen geblieben. Mit offenem Mund hat der Mensch zuletzt zugehört. Er weiß, dass er nicht einmal die Hälfte des Gesagten verstanden hat. Und dennoch geht eine große Faszination von diesem aus.

Inzwischen fühlt er sich nach den langen Ausführungen des Zwerges benommen. Eine eigenartige Unruhe und ein leichter Schwindel überkommen ihn. Da bricht es aus ihm heraus, er stottert:

„Aber...aber... warum ist diese... dieses wunderbare Erleben den Menschen nicht möglich?“

Doch bevor der Zwerg antwortet, nimmt er ihn sachte am Arm und führt ihn zum Aufgang der Liftrampe. Dann spricht er bedächtig mit nachdenklicher und ein wenig trauriger Stimme: „Soweit ich eure Welt verstehe, und da habe ich sicherlich noch viel zu lernen, lebt ihr in einer Art Kampfwelt. Die entsteht dadurch, dass euer Geist von einem Motor angetrieben wird, der aus zwei sich gegenseitig reizenden, sich gegenseitig provozierenden, ja sich bekämpfenden Kräften besteht. Das führt dazu, dass ihr euch niemals in euch richtig wohl fühlt. Ihr spürt immerzu diesen inneren Kampf als

unangenehmen Reiz in euch. Aber der springende Punkt ist: ihr wisst nicht, woher eure Unwohlgefühle kommen und wodurch sie entstehen. Das heißt, ihr glaubt es zu wissen, sehr genau zu wissen, ohne den euch verborgenen wahren Grund zu kennen. Ihr sucht die Ursache für euren ewigen inneren Unfrieden in eurer Außenwelt. So schafft ihr euch mit gegenseitigen Anschuldigungen eine in sich geschlossene und scheinbar verständliche Wirklichkeit. Und alles, was euch in eurer Realität unterkommt, wie zum Beispiel das Erz, verwendet ihr für den Kampf gegen eure Umwelt, obwohl sich der Kampf in eurem Inneren abspielt. Aber trotz dieser Unruhe in euch oder wahrscheinlich gerade wegen dieser habt ihr in euch eine Intelligenz entwickelt, die euch eine viel größere Vielfalt an Werken hervorbringen hat lassen wie beispielsweise wir es bis jetzt vermochten.“

Während der Ausführungen des Zwerges plagt Sebastian immer mehr ein Sausen in seinem Kopf, sodass es ihm zunehmend schwer fällt, dem Gesagten zu folgen. Außerdem drückt es ihm die Augen zu und er fühlt sich unendlich müde. Und obwohl es ihn immer stärker zum Lift zieht, glaubt er doch, einen Teil der Botschaft verstanden zu haben. Und dieser rührt ihn im Innersten.

Da entkommt ihm ein Seufzer. „Und was... und was ist mit der Liebe?“, stammelt er, während ihn eine Kraft, gegen die er nicht mehr anzukämpfen vermag, nach oben drängt und es in seinem Kopf immer lauter braust. So versteht er nur mehr die Worte: „vielleicht, möglich“ und zuletzt „selbst“. Indessen es um ihn dunkler wird und die Laute in der Höhle immer leiser werden, merkt er noch, dass er bereits auf der Rampe sitzt. Eine tiefe Dunkelheit und eine unendliche Stille umfassen ihn.

Doch plötzlich hört er helle Stimmen. Es sind menschliche Laute, die in ihn eindringen. Verwirrt öffnet er die Augen und schließt sie jedoch gleich wieder, geblendet vom grellen Tageslicht. Jetzt weiß er, wo er ist. Nicht weit von ihm, auf dem in der Nähe vorbeiführenden Wanderweg, zieht eine Familie entlang. Er vernimmt Kinderrufe und die Stimmen der auf sie antwortenden Erwachsenen. Er streckt sich

und blinzelt, um sich an die Helligkeit zu gewöhnen. „Puh, war das ein Traum!“, denkt er. Etwas steif nimmt er seine Hände aus der Hosentasche und schaut auf die Uhr. Nur ungefähr eine halbe Stunde ist vergangen, seit er sich in die Vertiefung der Baumwurzel gesetzt hat. Es kommt ihm jedoch vor, als wären es Stunden gewesen. Da spürt und hört er, wie sein Magen laut grummelt. Er hat einen Bärenhunger. Spontan entschließt er sich, sich eine deftige Jause in der Schutzhütte in der Nähe des Parkplatzes zu genehmigen. Dann wird er seine Freundin von der Arbeit abholen. Langsam erhebt er sich. Er wirft einen kurzen Blick zurück auf den Stamm, um zu sehen, ob nicht doch irgendwelche Spalten auf einen Lift hinweisen könnten. Doch da ist nichts dergleichen. Daraufhin balanciert er über die mit Moos überwachsenen Felsspalten zwischen den alten Föhren zum Pfad und eilt mit immer schnelleren Schritten in Richtung Gastwirtschaft.